

Bénédicte Savoy

# Tatkräftiges Mitmischen Alexander von Humboldt und die Museen in Paris und Berlin

## Book part, Published version

This version is available at <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-5593>.



## Suggested Citation

Savoy, Bénédicte: Tatkräftiges Mitmischen Alexander von Humboldt und die Museen in Paris und Berlin. - In: Blankenstein, David [u.a.]: „Mein zweites Vaterland“ - Alexander von Humboldt und Frankreich. - Berlin ; Boston, Mass. : De Gruyter Akad. Forschung, 2015. - (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung ; 40) - ISBN: 978-3-05-006382-9. - S. 233-259.

## Terms of Use

German Copyright applies. A non-exclusive, non-transferable and limited right to use is granted. This document is intended solely for personal, non-commercial use.

# Tatkräftiges Mitmischen

## Alexander von Humboldt und die Museen in Paris und Berlin

Bénédicte Savoy

*Alexander von Humboldt a joué un rôle déterminant non seulement dans la formation des musées de Berlin, en particulier du „Neues Museum“ inauguré vers 1850, mais aussi dans celle des musées parisiens, multipliant les interventions pour recommander l'achat de telle ou telle collection. Son intérêt portait tout particulièrement sur les objets en provenance d'Égypte et d'Amérique du Sud. A Paris et Berlin, les archives des musées conservent de nombreuses traces de ces interventions. Le présent article offre quelques pistes de reconstitution des activités d'Humboldt dans ce champ transnational.*

Alexander von Humboldt, der sich für alles interessierte, interessierte sich nicht für die Generaldirektion der Berliner Museen. Das ist bekannt und auch sympathisch. Seine mehrmalige Ablehnung des attraktiven Postens ist in verschiedenen Dokumenten überliefert, darunter in einem heute in der Biblioteka Jagiellońska in Krakau aufbewahrten Brief vom 1. September 1837 an den Kultusminister Altenstein.<sup>1</sup> Darin erläutert Humboldt, wie so oft, dass er als Gelehrter frei von offiziellen Verpflichtungen bleiben möchte. Er empfiehlt statt seiner seinen Freund und Nachbarn Ignaz von Olfers, der den Job auch einige Zeit später bekommen sollte. Das ist alles gut bekannt. Wie so oft beendet der damals 68-jährige Humboldt seinen Brief mit einem Augenzwinkern:

Das sind Herzens-Ergießungen eines hinter dem Museum wohnenden uralten Reisenden. Die Kunst-Festung entzieht meinen Fenstern fast das Licht, darum werde ich immer an dasselbe gemahnt.<sup>2</sup>

### Kunst-Festungen

In der Tat wohnte Alexander von Humboldt von 1827 bis 1841 direkt hinter dem Alten Museum: Am Packhof Nr. 4, erste Etage.<sup>3</sup> Als Humboldt hier einzog, war das erste öffentliche Kunstmuseum in Preußen, diese späte aber herrliche Geburt museographischen Denkens, zwar noch nicht offiziell eröffnet, das Gebäude aber stand bereits. Am Rande eines Briefes kitzelte Humboldt im Herbst 1828 für seinen Freund Carl Friedrich Gauß, der ihn vielleicht besuchen wollte, seine Wohnsituation.<sup>4</sup> Die Skizze versah er mit Ziffern: 1. „neues Museum“,

<sup>1</sup> Werner 2010, 228f., und Holtz 2010b, 430.

<sup>2</sup> Anisch 2011, 9.

<sup>3</sup> Humboldt 1985, 49.

<sup>4</sup> Schwarz 1992, 6, und Humboldt 1977.

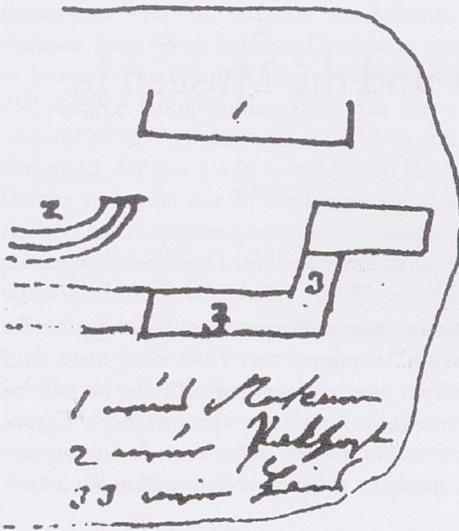


Abb. 1 Humboldts Skizze zu seiner Wohnsituation in einem Brief an Carl Friedrich Gauß, 1828

2. „neuer Packhof“, 3. „mein Haus“. Hier also, hinter dem Museum, wohnte Humboldt im Haus des „Hofzimmermeisters Glatz“ zur Miete. Auf einer verlässlich genauen, bisher unveröffentlichten Bleistiftzeichnung von Eduard Gärtner aus dem Jahr 1835 ist „mein Haus“ gut zu erkennen. Links im Bild erhebt sich die „Kunst-Festung“ in ungewohnter Perspektive aus einem Gewoge von Dächern enggebauter alter Bürgerhäuser und Schuppen. Am rechten Bildrand fällt der Halbkreis der seit 1749 als „neuer Packhof“ benutzten alten Orangerie auf. Gleich links daneben, auf die Rückseite des Museums schauend, steht das L-förmige Haus, in dem Humboldt wohnte.

Deutlicher als an dieser Skizze lässt sich die unmittelbare physische Nähe des sedentarierten Reisenden zur Schinkel'schen Museumsbaustelle, später zum Museum selbst, kaum zeigen. Vor allem aber die in jeder Hinsicht doch verblüffende Tatsache, dass das Haus, in dem der Uralte 14 Jahre wohnte, zugunsten des Baus des 1841 beschlossenen Neuen Museums abgerissen werden musste. Auf dem Berlin-Plan von Selter aus dem Jahr 1846 ist der Hausflügel mit der Humboldt'schen Wohnung bereits zugunsten des „Neuen Museums“ ausgelöscht. Mit anderen Worten: Hatte die Kunst-Festung am Lustgarten Humboldt anderthalb Jahrzehnte lang das Licht entzogen, so entzog ihm der Bau des Neuen Museums jetzt die Wohnung selbst. Die Versuchung liegt nahe, den *genius* Humboldts mit dem *genius loci* des Neuen Museums gleichzusetzen, als wohnte der Geist des alten Mannes auf magische Weise weiterhin in den neuen Steinen des Museums. Zumal, darauf wies die Forschung in den letzten Jahren zunehmend hin, Alexander von Humboldt trotz seiner systematischen Ablehnung offizieller Engagements im Preußischen Staatsdienst,<sup>5</sup> als eigentlicher Erfinder und Triebkraft des Neuen Museums angesehen werden kann und soll.<sup>6</sup>

Dass die *physische* Nähe Alexander von Humboldts zu den Berliner Museen, ja seine reale, körperliche Präsenz an ihrem konkreten Entstehungsort auf der Museumsinsel als starkes

<sup>5</sup> Ette 2009, 141ff.

<sup>6</sup> Schuster 2004, Bredekamp 2011, Holtz 2010b und Werner 2013.



Abb. 2 Eduard Gaertner, Blick auf die Museumsinsel, 1835 (unveröffentlichte Bleistiftzeichnung)

Zeichen einer *intellektuellen* Nähe zur Institution verstanden werden kann, wird noch deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Humboldt in den Jahren zuvor in Paris ebenfalls gegenüber einer Kunst-Festung sein Domizil hatte: Quai Malaquais Nr. 3, der Grande Galerie des Louvre gegenüber. Hier wohnte Humboldt zwischen 1813 und 1816.<sup>7</sup> Zwar sorgte an dieser Stelle die zwischen dem Museumsriesen und dem Quai fließende Seine für optimale Lichtverhältnisse, doch muss der tägliche Anblick der langen grauen Fassade mit dem inhaltsschweren Hintergrund eine ähnlich „mahnende Wirkung“ auf Humboldt gehabt haben, wie später die Rückseite von Schinkels Bau in Berlin.

<sup>7</sup> Humboldt 1985, 39.





Abb. 4 Quai Malaquais No. 3, hier wohnte Alexander von Humboldt in Paris zwischen 1813 und 1816 gegenüber der Grande Galerie des Louvre



Abb. 5 Edouard Baldus, Fassade der Grande Galerie des Louvre, 1857

## Omnipräsente Spuren

Humboldt und die Museen – das dürfte an dieser Stelle deutlich geworden sein – ist mehr als ein nur peripheres Thema im großartigen Gefüge der so vielfältigen Humboldt-Forschung. Das ist auch mehr als ein nur lokales Berliner Thema. Zwar sind in den vergangenen Jahren viele Bereiche von Humboldts umtriebigen Schaffen – als Pionier modernen wissenschaftlichen Denkens, als globaler Forschungsreisender, als geselliger Propagator des Wissens, als vielfältiger Autor etc. – intensiv beleuchtet worden.<sup>10</sup> Auch haben sich in letzter Zeit für das Neue Museum die Hinweise auf seine Vaterschaft gemehrt, das ist bereits angeklungen. Dennoch war Humboldts maßgebliches, nicht bloß ideelles, sondern ganz konkretes, tatkräftiges Mitmischen in Museumsangelegenheiten auch außerhalb des Berliner Kontexts bisher kein Gegenstand systematischer Untersuchungen.<sup>11</sup> Und dies obwohl jeder, der sich quellennah mit institutionellen Fragen des Museumslebens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschäftigt – mit Museumsgründungen europaweit, staatlichen Kunstankäufen, der Zirkula-

<sup>10</sup> Vgl. z. B. Ette 2009.

<sup>11</sup> Siehe ansatzweise Savoy 2010a sowie Blankenstein/Savoy 2014.

tion von Sammlungen etc. –, unentwegt auf Humboldts Namen stößt. Man braucht für die Jahrzehnte zwischen etwa 1810 und 1850 nur die Erwerbungsakten und Provenienzkarteien des Louvre, des Musée du Quai Branly oder des British Museum in London in die Hand zu nehmen, um sich davon zu überzeugen, dass „Humboldt und die Museen“ ein Thema mit europäischer Tragweite ist. Sollte es einmal gelingen, das grenzüberschreitende museums-politische Engagement des „uralten Reisenden“ zu rekonstruieren und einzuordnen, wie David Blankenstein sich dies in seinem Promotionsprojekt vorgenommen hat,<sup>12</sup> so würde ein wichtiger Beitrag zur transnationalen Museumsgeschichte des 19. Jahrhunderts in Europa geleistet werden – und damit zur Revision der immer noch vorherrschenden Meinung, das 19. Jahrhundert sei im Bereich der Museen das „Jahrhundert der Nationalismen“ gewesen.<sup>13</sup>

Ab 1839 bis zum seinem Tod 1859, so Bärbel Holtz anhand der von ihr akribisch ausgewerteten Akten des preußischen Kultusministeriums,<sup>14</sup> muss Alexander von Humboldt neben König Friedrich Wilhelm IV. und dem Generaldirektor der Museen Ignaz von Olfers „de facto“ als eine Hauptfigur im preußischen „Kabinett für die Künste“ und damit auch für die Museumsbelange in der Hauptstadt Berlin angesehen werden. Was aber lässt sich anhand von bisher publizierten Forschungsergebnissen für die lange Zeit davor, für die drei bis vier Jahrzehnte Humboldt'schen Schaffens zwischen seiner Rückkehr von der Amerikareise 1804 und ca. 1840 an Informationen zusammentragen?

In sich geschlossene, konzeptuelle Stellungnahmen zu Museen als solche oder Berichte über Museumsbesuche finden sich in Humboldts Schriften auffällig wenig: Er besichtigte während seiner Italienreise (1804/05) zwar viele Museen, darunter die Kapitolinischen Museen in Rom, fixierte aber in seinem Reisetagebuch vor allem geologische Informationen zu den unterschiedlichen Marmorarten der dort ausgestellten antiken Statuen: „Ich habe im Museo Capitolino bemerkt: Basalt schwarzer der Antiquarier“.<sup>15</sup> Die frühe Denkschrift, die er im November 1807 zur Neuorganisation der Sammlungen der Akademie der Wissenschaften verfasste, war wohl vor allem als Gedankenstütze für einen mündlichen Vortrag konzipiert und geht nicht wesentlich über eine stichwortartige Aufzählung von Sammlungsbeständen hinaus, verbunden mit dem nicht besonders originellen Gedanken einer Trennung der natur- und kunstgeschichtlichen Sammlungen.<sup>16</sup>

Wertvolle, wenn auch verstreute Hinweise zu Humboldts Aktivitäten in Museumsangelegenheiten finden sich eher und an erster Stelle in den einschlägigen Studien zur frühen Geschichte der Berliner Museen,<sup>17</sup> der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden,<sup>18</sup> des Pariser Louvre<sup>19</sup> und des Musée du Quai Branly<sup>20</sup>. Hier öffnet sich sowohl in chronologischer als auch in geographischer und thematischer Hinsicht das breite Spektrum der museumsvermittelnden Aktivitäten Humboldts. Zwar hat es aus quellenbedingten Gründen den Anschein,

<sup>12</sup> Vgl. Blankenstein 2012a und 2012b.

<sup>13</sup> Meyer/Savoy 2013.

<sup>14</sup> Holtz 2010b, 431.

<sup>15</sup> Nachlass Alexander von Humboldt (Tagebücher), SBB PK, Handschriftenabteilung, Tagebuch II/VI, Bl. 8v, zit. nach Bourguet 2004, 47.

<sup>16</sup> Vogtherr 1997, 69.

<sup>17</sup> Vogtherr 1997, Wezel 2001 und Stockhausen 2000.

<sup>18</sup> Martin 2010.

<sup>19</sup> Denon 1999, Dupuy/le Masne/Williamson 1999, Gallo 1999 und Savoy 2010a.

<sup>20</sup> Fauvet-Berthelot/López Luján/Guimarães 2007.

als ob er vor allem gutachterlich tätig gewesen wäre, doch setzen Humboldts schriftliche Stellungnahmen mündliche Absprachen und vielfältige Beziehungen mit den jeweiligen Museumswelten und -akteuren voraus. Im Folgenden wird der Fokus auf einige dieser Gutachten gelegt. Sie bilden zwar nur die Spitze des Eisbergs „Humboldt und die Museen“, weisen aber auf Schlüsselmomente sowohl Humboldt'scher Tätigkeit als auch allgemeiner Geschichte der Museen in Europa im 19. Jahrhunderts hin.

## Frühes Mitmischen in Museumsangelegenheiten

Eine der wohl frühesten schriftlich fixierten Stellungnahme Alexander von Humboldts über eventuell zu erwerbende Kunstwerke für die Berliner königlichen Sammlungen datiert vom 4. März 1805.<sup>21</sup> Der damals 36-jährige Humboldt war erst seit wenigen Monaten von seiner aufsehenerregenden Amerikareise nach Paris zurückgekehrt, wo er als Held gefeiert wurde. Er stand nun im Begriff nach Italien aufzubrechen. Der Brief, den er in Paris über die antike Vasensammlung des jungen Pariser Sammlers Michel Hennin verfasste, ist in Auszügen erhalten.<sup>22</sup> Hennin war der Sohn eines bedeutenden Gelehrten und Freund Voltaires, sammlungsgeschichtlich ist sein Name vor allem wegen der nach seinem Tod erfolgten Schenkung von ca. 15 000 druckgraphischen Blättern an die Bibliothèque Nationale, die heute noch im Cabinet des Estampes als „Collection Hennin“ eine prominente Rolle spielen. Über seine Vasensammlung ist hingegen wenig, ja so gut wie nichts in Erfahrung zu bringen. Eine dünne Spur ist ein Brief Wilhelm von Humboldts an Hennin vom Herbst 1805, der in der Bibliothèque de l'Institut in Paris ruht. Daraus geht hervor, 1. dass Alexander und Hennin sich gut kannten; und 2. dass der Pariser Sammler über den damals in Rom lebenden Wilhelm von Humboldt versuchte zu erfahren, ob dort gute antike Vasen zu kaufen seien.<sup>23</sup>

Die Vasensammlung, die Hennin in Paris besaß, hatte offensichtlich Ende 1804 – möglicherweise auf einen Hinweis Humboldts selbst – die Aufmerksamkeit der Berliner Kunstammer geweckt, die mit dem Erwerb nicht nur eine Erweiterung der Antikensammlung beabsichtigte, sondern sogar zum ersten Mal auch griechische Vasen für Berlin gewinnen wollte, eine Objektgattung, die damals international im *trend* lag und in Zukunft eine große Bedeutung für die Berliner Sammlungen erlangen sollte.<sup>24</sup> Humboldts Einsatz trug Früchte, der Verkauf fand Anfang Juni 1805 statt.<sup>25</sup> Ein in Paris erscheinendes Journal meldete: „Le Cabinet royal des antiquités et des arts à Berlin vient d'être augmenté d'une collection de vases étrusques, au nombre de 333, qui appartenait jusqu'ici à Hen[n]in jeune à Paris.“<sup>26</sup>

Dass ein Berliner Museumsprofi wie der Direktor der Königlichen Kunstammer Jean Henry dem Weltreisenden und Naturforscher Humboldt auch eine Expertise über griechische Vasen zutraute, lässt sich bestimmt nicht allein durch die Tatsache erklären, dass in Paris kein geeigneterer Ansprechpartner zu finden gewesen wäre. In dieser Zeit korrespondierte

<sup>21</sup> Vogtherr 1997, 61.

<sup>22</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 96A, Geheimes Zivilkabinett, IE, fol. 91.

<sup>23</sup> Wilhelm von Humboldt an Michel Hennin, Rom, 12. 10. 1805. Paris, Institut de France, Ms 2190/41, fol. 102–103.

<sup>24</sup> Kästner 2002.

<sup>25</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 96A, Geheimes Zivilkabinett, IE, fol. 106.

<sup>26</sup> Journal 1805, 477.

z.B. der Dresdner Altertumswissenschaftler, Publizist und Vasenspezialist Karl August Böttiger intensiv mit dem ebenfalls auf Vasen spezialisierten, germanophilen Vorsteher des Antikenkabinetts der Bibliothèque Nationale, Aubin-Louis Millin, der um sich herum ein regelrechtes Netz für deutsche Altertumswissenschaftler aufgebaut hatte, immerzu Tipps und Informationen zu interessanten Sammlungen nach Deutschland streute und bereits um 1798 mit den Brüdern Humboldt in engem Kontakt gestanden hatte.<sup>27</sup> Man hätte von Berlin aus also durchaus Millin nach seiner Expertise fragen können, oder dessen Sekretär, den Elsässer Théophile-Frédéric Winckler, der ebenfalls gut in der Materie steckte. Wenn die Wahl auf Humboldt fiel, so hatte das System: „[Ich habe] ihm den Auftrag gegeben diese Sammlung mit etlichen Kennern, als Visconti, Denon, Cousinery zu besichtigen, zu taxiren und wegen des Preises derselben zu unterhandeln“ heißt es in einem Bericht des Auftraggebers.<sup>28</sup> Aus Berliner Perspektive lag einer der Hauptvorteile Humboldts als Experte für Museumsakquisen offensichtlich darin, dass er in Pariser Gelehrten- und Museumskreisen so gut vernetzt war, dass er sich je nach Bedarf den Ratschlag des einen oder anderen „wirklichen“ Experten holen konnte. Humboldt selbst ging transparent mit diesem *modus operandi* um: „mon ignorance profonde dans cette partie [...] ne m'a permis que de consulter ceux dont le nom seul inspire la confiance“, schreibt er einleitend zu seinem Gutachten.<sup>29</sup> Und er wandte sich in diesem Fall in der Tat auch direkt an Ennio Quirino Visconti, den ehemaligen Konservator der kapitolinischen Sammlungen in Rom, seit 1799 Direktor der Antikensammlung im Louvre, den „größten Antiquar Europas“ (le plus grand antiquaire de l'Europe), wie ihn Henry nennt<sup>30</sup> – einen bedeutenderen Namen hätte man sich für eine solche Expertise nicht wünschen können. Humboldt fügte Viscontis Einschätzung seinem eigenen Schreiben bei. Darin kitzelte der römische Antiquar den Konkurrenzern des potentiellen Käufers: „Cette collection [...] est très propre à devenir le fondement, et pour ainsi dire le noyau d'une plus vaste et digne d'un Cabinet Royal. Celle que Louis XVI fit acquérir pour la manufacture des porcelaines à Sevres n'était guère supérieure à celle de Mr. Hennin.“<sup>31</sup>

Visconti, Cousinery, Denon – das waren die Helden der Pariser (und damit auch der europäischen) Museumswelt um 1800. In diesem Zusammenhang muss die Freundschaft zwischen dem bereits erwähnten Louvre-General und ehemaligen Teilnehmer der Ägyptenexpedition Dominique-Vivant Denon und Humboldt besonders hervorgehoben werden. Auch wenn sich bisher keine Quellen haben finden lassen, die auf einen konkreten Austausch beider Männer über Museen, Museumskonzeptionen, Sammlungs- und Inszenierungsideale hinweist, so muss man angesichts einer Fülle anderer (deutscher) Zeugnisse zur Redseligkeit und totalen Identifikation Denons mit seinem Museumsprojekt davon ausgehen, dass er in Paris auch dem zwanzig Jahre jüngeren Humboldt nach der Amerikareise seine Museumsbegeisterung missionarisch einpflanzte. Zumal Humboldts sechsmonatiger Parisaufenthalt zwischen der Rückkehr aus Amerika im August 1804 und der Abreise nach Italien im Frühjahr 1805 mit dem eigentlichen Beginn der europaweiten Ausstrahlung des von Denon im Louvre neuengerichteten Kunsttempels korrespondiert.<sup>32</sup>

<sup>27</sup> Ruiz 2005, Espagne/Savoy 2005 und Sternke 2008.

<sup>28</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 96A, Geheimes Zivilkabinett, IE, fol. 89.

<sup>29</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 96A, Geheimes Zivilkabinett, IE, fol. 91.

<sup>30</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 96A, Geheimes Zivilkabinett, IE, fol. 94.

<sup>31</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 96A, Geheimes Zivilkabinett, IE, fol. 92–93.

<sup>32</sup> Poulot 1997, 341ff.



Abb. 6 Porträt Alexander von Humboldts, Lithographie nach einer Zeichnung von D.-V. Denon, 1814

Als Dominique-Vivant Denon im Herbst 1806 im Gefolge der Grande Armée mehrere Wochen in Berlin verbrachte, dort die königlichen Sammlungen zugunsten seines Pariser Museums leerte – und gleichzeitig aber geselligen Kontakt mit der Berliner Elite pflegte, scheint der von Italien nach Berlin provisorisch zurückgekehrte Alexander von Humboldt sein Hauptbegleiter gewesen zu sein. So hört man hier von heiteren Abenden, an denen „M. Denon und Humboldt [...] erst um 2 Uhr weg[gingen]. Die Unterhaltung war fast nur zwischen diesen beiden Männern, und dadurch sehr interessant; Amerika, Ägypten, die Reisen und Arbeiten der beiden Gelehrten bildeten den Gegenstand der Gespräche“, heißt es im Tagebuch der Tochter des Kunstkammerdirektors Jean Henry.<sup>33</sup>

Über eine ausführliche Darstellung der exponierten Rolle Alexander von Humboldts im Zusammenhang mit der hochemotionalen Frage des Abtransports der Berliner Kunstbestände durch Dominique-Vivant Denon (1806), der von der Berliner Akademie der Künste als Ausgleich für die Konfiszierungen von Paris geforderten Gipsabgüsse nach antiken Originalen des Louvre (1808) und schließlich der heftigen Debatte um die Restitution (oder nicht) der 1794 nach Paris abtransportierten, in den darauffolgenden Jahren teilweise in die Architektur des Louvre eingebauten, 1815 von Preußen reklamierten antiken Säulen des Aachener Doms, wird an dieser Stelle verzichtet, da ja diese Trilogie seiner frühen Tätigkeit als Vermittler in heiklen Museumsfragen bereits Gegenstand wiederholter Untersuchungen war und die Solidarität Humboldts mit dem Museumsgeneral Denon trotz aller nationaler Verhärtungen bereits ausführlich beschrieben wurde.<sup>34</sup> Vielleicht reicht es, an dieser Stelle auf ein vielver-

<sup>33</sup> Savoy 2010a, 146.

<sup>34</sup> Vogtherr 1997, 67f.; Savoy 2010a; vgl. auch Henry 2001.

breitetes Porträt Alexander von Humboldts von Dominique-Vivant Denon hinzuweisen, das im Krisenjahr 1814 von Émile Vernier lithographiert und mit folgender mitgedruckter Bildunterschrift in Paris und Europa zirkulierte: „Al. Humboldt par son ami Denon, 1814“.<sup>35</sup>

Dass Alexander von Humboldt 1806 als Freund Denons unmittelbarer Zeuge der Beschlagnahmen in den Berliner Sammlungen war – und damit des Ausbaus des Louvre als kunsthistorisches Superhirn Europas –, und 1815 solidarisch zu Denon als „unteutsch gewordener deutscher Mann“, wie ihn die patriotische Presse bekanntlich beschimpfte,<sup>36</sup> unmittelbarer Zeuge der Agonie des Louvre – und damit der Entstehung des Berliner Museumskosmos – war, ist für jede Beschäftigung mit „Humboldt und die Museen“ grundlegend und kann an dieser Stelle nicht genug betont werden.

## Erweiterung zum Universalen

Folgt man bisher publizierten Forschungsergebnissen, so scheint es ein gutes Jahrzehnt gedauert zu haben, bis sich Alexander von Humboldt nach der großen Erschütterung von 1815, wieder (beratend oder anregend) in Museumsangelegenheiten einmischte. Sicher würden systematische Archivrecherchen noch frühere Spuren seiner Aktivitäten an den Tag fördern, war er doch gerade in den Jahren 1815–1825 neben seiner Haupttätigkeit als Naturforscher und Verfasser des großen amerikanischen Reisewerks von Paris aus in überraschend viele deutsch-französische Kunstangelegenheiten involviert: Betreuung von Aufträgen des preußischen Königs an Pariser Künstler, *mentoring* junger preußischer Künstlerstipendiaten in verschiedenen Malerateliers etc.<sup>37</sup>

Museumsgeschichtlich betrachtet war dieses Jahrzehnt nach dem großen Restitutionsakt von 1815 sowohl in Paris als auch in Berlin und London, ja in ganz Europa von grundsätzlichen Transformationen geprägt. Hatten in Paris die Museumsverwalter und Ministerien die Ereignisse des Jahres 1815 zunächst als Sterbestunde ihrer Institution empfunden, so machte sich eine neue Generation von Museumsmännern bald daran, die immerhin aus den reichen, nach 1789 verstaatlichten Sammlungen der französischen Kirche, des Adels und des Königs zusammengesetzten „Restbestände“ des Louvre neu zu inventarisieren, zu strukturieren und durch neue Sammlungsgebiete zu erweitern.

In derselben Zeit befasste sich die Berliner Geisteselite um Wilhelm von Humboldt und einige andere bekanntlich mit der Konzeption, dem Bau und die Sammlungerweiterung des ersten öffentlichen Kunstmuseums in Preußen.<sup>38</sup> In London plante die Verwaltung des British Museums ab 1820 den Auszug aus dem Montagu House in einen Museumsneubau.<sup>39</sup> In all diesen Kontexten kamen Sammlungsbestände und Objektgruppen zunehmend ins Gespräch, denen bis dahin kein prominenter Platz in großmusealen Zusammenhängen eingeräumt worden war (dafür aber durchaus in Bibliotheken und kunstkammerartigen Einrichtungen): ägyptische Objekte in erster Linie, aber auch, bereits Mitte der 1820er Jahre, sogenannte amerikanische Altertümer. Dass sich in Pariser und in Berliner Archiven genau

<sup>35</sup> Paris, BN, Département des estampes, inv. N 2, cliché 78 C 87 385.

<sup>36</sup> Vgl. Savoy 2010a, 253f.

<sup>37</sup> Savoy 2010b; Blankenstein s. o. Vgl. Anm. 12.

<sup>38</sup> Vogtherr 1997.

<sup>39</sup> Wilson 2002, 78.

für die Jahre 1826 und 1827 Spuren von Aktivitäten Alexander von Humboldts im Zusammenhang mit dem Ankauf oder Verkauf solcher Objektgruppen an Museen finden lassen, überrascht kaum.

## Das amerikanische Museum im Louvre – Initialzündungen

In der ständigen Ausstellung des 2006 eröffneten Musée du Quai Branly in Paris werden heute 19 präkolumbianische Objekte gezeigt, die Alexander von Humboldt bereits 1826 in Paris begutachtet hat.<sup>40</sup> Genauer gesagt: Er sah und würdigte im Juli 1826 eine Sammlung von über 180 solchen Objekten, inklusive moderner Zeichnungen nach „allen noch in Mexiko vorhandenen Bauten“ präkolumbianischer Zeit. Diese Sammlung war von 1805 bis 1809 im Rahmen einer großangelegten Expedition des Königs von Spanien nach Mexiko, der Real Expedición Anticuaria, zunächst lokalisiert, später gesammelt, nach der Unabhängigkeit Mexikos 1822 zum nationalen mexikanischen Eigentum erklärt – und dennoch auf mysteriöse Weise bald darauf an einen gebürtigen jungen Franzosen aus Louisiana, Latour Allard, verkauft und außer Landes gebracht worden.

So kam die Sammlung wohl Ende 1825 oder Anfang 1826 nach Paris. Bezeichnenderweise scheint Alexander von Humboldt der erste gewesen zu sein, der sich für einen Ankauf durch den Staat und eine Musealisierung des sensationellen Konvoluts aussprach. Von seinem Gutachten – genauer gesagt: von dem langen Brief, den er nach der Besichtigung der Sammlung ihrem Besitzer am 28. Juli 1826 schrieb, bewahren die Archives Nationales in Paris eine Abschrift.<sup>41</sup> Das Schreiben ist in mindestens dreierlei Hinsicht von Bedeutung für jede Untersuchung zu „Alexander von Humboldt und die Museen“: *erstens*, das ist bereits angeklungen, weil Humboldt sich darin dezidiert (und als erster) für eine Musealisierung der Sammlung aussprach – und damit ein klares Statement zur Frage der Erweiterung von Museumsschwerpunkten an den Tag legte; *zweitens* weil sein Brief, wie so viele Stellungnahmen Humboldts zu allen möglichen Themen, sofort, ausgiebig und lange in gelehrten Kreisen zirkulierte<sup>42</sup> und damit für der Akzeptanz einer musealen Würdigung solcher Bestände das Terrain vorbereitete; *drittens* weil Humboldts Brief den Sammlungsbesitzer Latour Allard sofort dazu bewegte, den Kontakt zum Louvre zu suchen.

Knappe drei Tage nachdem Humboldt seine Begeisterung geäußert hatte, bat Latour Allard den Generaldirektor der Museen in Paris, Philippe Auguste de Forbin, um den Ankauf seiner Sammlung durch den Louvre.<sup>43</sup> Zwar scheiterten damals die Verhandlungen, nicht zuletzt wegen der deutlich artikulierten museums-konzeptionellen Bedenken der obersten königlichen Kunstbehörde, die es für unangebracht hielt (de „peu de convenance“, dt. „unziemlich“), einer solchen historischen (und nicht ästhetischen) Sammlung einen Platz im Antikenmuseum einzuräumen.<sup>44</sup> Anschließend Verkaufs-bemühungen nach London und Berlin scheiterten ebenfalls. Und dennoch sollte Humboldt mit seiner frühen und dezidierten Empfehlung zum staatlichen Ankauf und zur Musealisierung der Sammlung – wenn auch mit

<sup>40</sup> Fauvet-Berthelot/López Luján/Guimarães 2007, 120f.

<sup>41</sup> Paris, AN, O/3/1417; Auszüge in Fauvet-Berthelot/López Luján/Guimarães 2007, 114.

<sup>42</sup> Vgl. Anonym 1826.

<sup>43</sup> Fauvet-Berthelot/López Luján/Guimarães 2007, 114f.

<sup>44</sup> Ebd., 115.

einer zeitlichen Verzögerung von fast 20 Jahren – am Ende Recht behalten: 1848 beschloss der Louvre den Erwerb von über 150 Objekten aus der inzwischen in die Hand eines Dritten geratene Sammlung Latour Allard. Anders als 1826, als es noch keine andere Option als eine als unpassend empfundene Einverleibung der mexikanischen Sammlung in die „normale“, also griechisch-römische Antikensammlung des Louvre zu geben schien, bildete die Kollektion jetzt einen willkommenen Anlass zur Gründung einer neuen Abteilung: die 1850 eingerichtete, ab 1851 „Musée des antiquités américaines“ benannte amerikanische Abteilung des Louvre,<sup>45</sup> die übrigens dringend einen Vergleich mit der zur selben Zeit in Berlin eingerichteten amerikanischen Abteilung des Neuen Museums verdiente. Hier – in Berlin und Paris – entstand in den frühen 1850er Jahren etwas, was Humboldt bereits 25 Jahre zuvor vergeblich in Erwägung gezogen hatte: die museale Gleichbehandlung alter Weltkulturen. Sein Empfehlungsbrief des Jahres 1825 für die Sammlung Latour Allard kann deshalb als museumsgeschichtliche Pioniertat angesehen werden.

Wie angedeutet, waren es vor allem zwei Gattungen von Gegenständen, die im Jahrzehnt nach 1815 zu einer Erweiterung der historisch gewachsenen Museumsprofile in Europa führte: „amerikanische“ Objekte einerseits, deren Erwerb diskutiert, aber aus museumskonzeptuellen Gründen noch nicht getätigt wurde; ägyptische andererseits, die – wenn auch erst in den 1820er Jahren – mit einem deutlichen wissenschaftlichen Vorsprung Einzug in die Museen Europas hielten. Bezeichnenderweise waren es dieselben Akteure, die sich auf Museumsebene mit den beiden Objektgruppen befassten. Während Jean-François Champollion als damaliger Star der europäischen Ägyptologie im Auftrag des Louvre gebeten wurde, 1827 die mexikanische Sammlung von Latour Allard zu bewerten,<sup>46</sup> spielte der Amerika-Star Humboldt eine wesentliche Rolle in der Begutachtung und Erwerbung der 1826 in Paris zum Kauf angebotenen ägyptischen Sammlung des italienischen Kaufmanns Giuseppe Passalacqua. Über Humboldts Rolle beim Kauf, später bei der Aufstellung dieser für die damals noch nicht öffentlich zugänglichen Berliner Museen so bedeutenden Sammlung hat Christoph Vogtherr aus Berliner Perspektive Grundlegendes geschrieben.<sup>47</sup>

Macht man sich allerdings daran, den Ankauf aus Pariser Perspektive zu beleuchten, so wird auf einmal klar, welche unerhörte wissenschaftspolitische Bedeutung der Transfer von Passalacquas Sammlung nach Berlin hatte.

### „Mit den Augen des Körpers“: Ägyptische Altertümer als Potential

Der aus Triest stammende Giovanni Passalacqua war knapp dreißig Jahre alt, als er sich nach einem fünfeinhalb jährigen Aufenthalt in Ägypten zunächst als Kaufmann, später als erfolgreicher Ausgräber im Laufe des Jahres 1825 in Paris niederließ.<sup>48</sup> Er mietete dort im Herzen der Stadt, unweit des Louvre, der Bibliothèque Nationale und des Palais Royal, des Brennpunkts des Pariser Luxus und der Mode, öffentliche Räume in der ersten Etage des Passage Vivienne.<sup>49</sup> Hier stellte er spätestens ab Herbst 1825 die von ihm unter anderem in Theben,

<sup>45</sup> Guimarães 1994; Guimarães 1996.

<sup>46</sup> Fauvet-Berthelot/López Luján/Guimarães 2007, 115.

<sup>47</sup> Vogtherr 1997, 221–231.

<sup>48</sup> L'Osservatore triestino, Nr. 73 (1. 12. 1825); Tedesco 2009, 247.

<sup>49</sup> Passalacqua 1826, o. S.

Memphis und Abydos ergrabene und zusammengetragene Sammlung altägyptischer Objekte, Papyri, Naturalien aus – ein Ensemble von fast 2000 Exponaten.<sup>50</sup>

Die „Galerie d'Antiquités égyptiennes“, so der Name des Privatmuseums, war jeden Tag von zehn bis halb sechs sowie von sieben bis zehn Uhr abends der breiten Öffentlichkeit zugänglich.<sup>51</sup> Im letzten Raum war eine Grabkammer laut Ausstellungskatalog „*exakt* so nachgestellt“, wie Passalacqua sie Ende Dezember 1823 im Tal der Könige ausgegraben hatte.<sup>52</sup> Das Pariser Publikum war elektrisiert – ein Tutanchamon-Effekt *avant la lettre*. Sogar der große Chronist des Pariser Lebens, Honoré de Balzac, erinnerte noch nach Jahren an Passalacquas Sammlung in seinem Roman *La Maison Nucingen*: „Noire, grande, mince, sèche, elle ressemble“ – heißt es über eine weibliche Figur des Romans – „à une momie échappée de chez Passalacqua, qui court à pied dans Paris“.<sup>53</sup> Und im *Roman de la Momie*, Théophile Gautiers Bestseller aus dem Jahre 1856, sind ganze Seiten so gut wie 1 : 1 von Passalacquas Ausstellungskatalog abgeschrieben.<sup>54</sup>

Nicht nur das breite, für Mumien, Mythen und Mysterien empfängliche Pariser Publikum der ausgehenden 1820er Jahre war von der Ausstellung begeistert. Sie löste in den höchsten wissenschaftlichen Kreisen der Seine-Metropole eine Welle von Vorträgen, Publikationen, Überlegungen und Korrespondenzen aus, die eine genaue Untersuchung verdienten. Der große Zoologe Etienne Geoffroy-Saint-Hilaire berichtete z. B. in der königlichen Akademie der Wissenschaften am 6. November 1826:

Il existe à Paris un lieu de brillant étalage, où l'on trouve réuni tout ce que le génie des arts a imaginé de plus ravissant pour embellir et charmer la vie [...] et de plus monumental en même temps, si l'on songe aux efforts prodigieux qu'a faits l'esprit humain pour inventer ces innombrables moyens de jouissance et de fastes; tel est le passage Vivienne: il sert de vestibule et conduit à la galerie de M. Passalacqua, à la galerie d'antiquités égyptiennes. [...] Avez-vous [...] franchi le seuil de la porte conduisant à [cette galerie]? vous êtes ravi à votre siècle, à vos impressions habituelles et à toutes les manifestations de votre existence civile et religieuse: vous vous trouvez comme transporté dans le berceau du Monde. [...] Mais, ô singularité qui tient presque du prodige! mais! après les trois ou quatre mille années que ces objets ont été confectionnés et employés selon leur destination, après un tel laps de temps qu'ils sont demeurés oubliés et comme frappés de néant, vous pourrez, renouant la chaîne de leur existence ancienne et moderne, vous pourrez venir les voir; vous seriez même admis à en reprendre l'usage. [...] tout ce matériel du premier peuple de la Terre reparait, il crée, pour nous, postérité vivante à l'égard de ces précieux débris de la vieille Égypte, des circonstances inouïes; [...] Là sont effectivement des matériaux d'un genre nouveau d'histoire, qui redisent actuellement le passé, en le ramenant lui-même, en le rendant perceptible tout autant pour les yeux du corps, que pour ceux de l'esprit.<sup>55</sup>

Die Ausstellung, das Museum als Ort einer radikalen Aktualisierung der fernsten Vergangenheit, als einzigartiger Platz, an dem Erkenntnisse nicht nur durch die Augen des Geistes, sondern auch und vor allem durch „die Augen des Körpers“ generiert werden – einen schöneren, eindeutigeren Text über die Macht der Museen und die aufkommende Lust des 19. Jahrhun-

<sup>50</sup> L'Osservatore triestino, Nr. 73 (1.12.1825).

<sup>51</sup> Revue encyclopédique 1826, 788.

<sup>52</sup> Passalacqua 1826, 123.

<sup>53</sup> Balzac 1838, 338.

<sup>54</sup> Moret 1899, 362.

<sup>55</sup> Geoffroy-Saint-Hilaire 1826, 3f.

derts an immersiven Inszenierungen, wie wir sie heute nennen würden und wie sie später im Neuen Museum in Berlin oder auf den Weltausstellungen realisiert wurden, lässt sich für die 1820er Jahre so leicht nicht finden. Dass gerade einer der bedeutendsten Wissenschaftler seiner Zeit sie formulierte, weist auf die immer wieder betonte enge Verbindung zwischen Wissenschaft und Museen im 19. Jahrhundert.<sup>56</sup>

Gerade im deutsch-französischen Fall der Sammlung Passalacqua, ihres Erwerbs und der späteren Mitbetreuung ihrer Aufstellung in Berlin durch Alexander von Humboldt scheint das Zusammenspiel von körperlicher Erlebbarkeit und wissenschaftlichen Verheißungen die zentrale Rolle zu spielen. So darf Humboldts Einsatz in Paris als nicht schriftlich fixiertes, sondern muss als performativ getätigtes Bekenntnis zu den Museumsvisionen des 19. Jahrhunderts verstanden werden, die in späteren Jahren – in Berlin unter Humboldts Ägide im Neuen Museum – realisiert werden sollten. Museumsvisionen, das sei an dieser Stelle betont, die in vielen Fällen mehr mit dem wissenschaftlichen Potential der zusammengetragenen und ausgestellten Objekte argumentierten, als mit bereits existierenden Kenntnissen über sie.<sup>57</sup> Das Museum war wissenschaftliche Herausforderung und *work in progress* zugleich.

Zurück nach Paris: Als Passalacqua Ende 1825 seine Galerie eröffnete, sorgte er für eine hochkarätige wissenschaftliche Begleitung des Vorhabens. Er ließ einen 300 Seiten starken, systematischen Katalog drucken, der alle Exponate aufführte, die genauen Umstände ihrer Auffindung beschrieb und vor allem „notices et dissertations scientifiques“ von 16(!) der angesehensten Spezialisten der jeweiligen in seiner Sammlung vorhandenen Fächer umfasste. Die Liste ihrer Namen liest sich wie ein *Who's who* der damaligen Oberliga französischer Gelehrsamkeit, viele der Autoren waren Mitglied des Institut de France: Brongniart, der bereits erwähnte Geoffroy-Saint-Hilaire, Latreille, Vauquelin, Jomard, Mérimée, Letronne, Karl Sigismund Kunth und *last but not least*: Champollion selbst.

Unter dem Beitrag des Botanikers Kunths, der ja damals mit der Auswertung der Proben beschäftigt war, die Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland auf ihrer Südamerika-Reise gesammelt hatten, war zu lesen: „Monsieur Passalacqua doit cette notice *au vif intérêt* que M. le baron de Humboldt a marqué pour toutes les parties dont se compose l'importante collection égyptienne.“<sup>58</sup> Humboldt hatte offensichtlich seinen Freund und Mitbewohner Kunth vermittelt. Sein „vif intérêt“ war in Passalacquas Katalog kursiv gesetzt – man wüsste zu gerne, was die Hervorhebung *en detail* zu bedeuten hat. Fest steht, dass Alexander von Humboldt und Kunth im März 1826 mit den in Paris weilenden Karl Friedrich Schinkel und Peter Beuth Passalacquas Sammlung besichtigten.<sup>59</sup> Auch der preußische König Friedrich Wilhelm III. besichtigte sie anlässlich einer Reise nach Paris im Herbst 1825.<sup>60</sup>

1825, das war knapp drei Jahre nach der sagenumwobenen Sitzung der *Académie des Inscriptions* am 27. September 1822, auf der Champollion in Paris die Entzifferung der Hieroglyphen vorgestellt hatte. Das war auch genau die Zeit, in der sich Wilhelm von Humboldt anhand von Berliner Exponaten intensiv mit der ägyptischen Schrift und Sprache ausein-

<sup>56</sup> Bredekamp 2011.

<sup>57</sup> Brusius 2013.

<sup>58</sup> Passalacqua 1826, 227.

<sup>59</sup> Schinkel 1990, 182.

<sup>60</sup> Lenoir 1825, 24; Brief vom 17. 9. 1826. SMB PK, Zentralarchiv, I/ÄM 78.

andersetzte,<sup>61</sup> ja überhaupt die Zeit, in der beide Brüder Humboldt Champollion sehr nahe standen.<sup>62</sup> In museumsgeschichtlicher Perspektive markierten die Jahre unmittelbar vor und nach Passalacquas Ausstellung in Paris die eigentlichen Geburtsdaten der „ägyptischen“ Museumsgründungen in Europa: das neuartige intellektuelle Interesse an Ägypten schlug sich in einer unerhörten Ankaufswelle altägyptischer Sammlungen und im Ausbau ganzer Abteilungen durch die Regierungen Englands, Frankreichs, Italiens, Preußens, Bayerns und der Niederlande nieder: bereits 1823 hatte Berlin die in Ägypten zusammengetragene Sammlung des königlich-preußischen General-Leutnant Johann Heinrich Carl Freiherr Menu von Minutoli erworben; das British Museum, das schon 1801 die Funde von Bonapartes Ägyptenexpedition als Trophäe in seine Antikensammlung integriert hatte, kaufte ebenfalls 1823 die so genannte „erste Sammlung“ des britischen Generalkonsuls Henry Salt<sup>63</sup>; 1824 sicherte sich Turin die vergleichbar bedeutende „erste Sammlung“ des französischen Generalkonsuls in Ägypten Bernardino Drovetti; 1826 bis 1829 kaufte das archäologische Kabinett in Leiden die altägyptischen Sammlungen von Jean-Baptiste De Lescluze, Maria Cimba und des als schwedisch-norwegischen Generalkonsul bekannten griechischen Kaufmanns Giovanni Anastasi<sup>64</sup>; 1826, nachdem der französische Staat vorher in großem Stil altägyptische Sammlungen gekauft hatte, wurde auch die ägyptische Abteilung des Louvre unter Champollions Leitung gegründet und Ende 1827 eröffnet.<sup>65</sup> Vor diesem Hintergrund war der Einsatz Humboldts zugunsten eines Transfers der Sammlung Passalacqua nach Berlin von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Positionierung Berlins als Museums- und Wissenschaftsmetropole im europäischen Kontext.

Man muss sich die genaue Chronologie von staatlichen Erwerbungen ägyptischer Sammlungen in Europa – in diesem Fall besonders in Frankreich – vor Augen führen, um den *coup* zu verstehen, den Alexander von Humboldt und damit die Berliner Museen mit dem Ankauf der Sammlung Passalacqua in Paris machten. Im Februar 1826 hatte der französische König Charles X. die über 4000 Objekte starke Sammlung Salt für 250000 Francs erworben<sup>66</sup> und am 26. März desselben Jahres mit dem Ankauf eines großen Sarkophags aus der Sammlung Drovetti nachgelegt<sup>67</sup>; am 11. Oktober 1827 schließlich erwarb er die ganze von Drovetti angebotene Kollektion für 150000 Francs.<sup>68</sup> Dass die Sammlung Passalacqua nicht erworben wurde, lag an dem sehr hohen Preis von 400000 Francs, den der Eigentümer verlangte. Dennoch dauerten die Verhandlungen von September 1825 bis Januar 1827 an,<sup>69</sup> sie scheinen in den Pariser intellektuellen Kreisen sogar einen regelrechten Krieg mit Fronten und Parteien ausgelöst zu haben.<sup>70</sup>

Spätestens als im Herbst 1826 die Verhandlungen mit der französischen Administration zäher wurden, muss Alexander von Humboldt vermittelnd tätig geworden sein. Am 17. Sep-

<sup>61</sup> Messling 2008 und Trabant 2012, 148f.

<sup>62</sup> Ehrhard 1990 und Ehrhard 1994.

<sup>63</sup> Moser 2006, 93f.

<sup>64</sup> Hoijtink 2012.

<sup>65</sup> Quoniam 1982.

<sup>66</sup> Fiechter 1994, 166.

<sup>67</sup> Ebd., 169.

<sup>68</sup> Ebd., 170.

<sup>69</sup> Paris, AMN, A5 1826, 10 octobre.

<sup>70</sup> Champollion 1909, 260–412.

tember 1826 bot der Italiener dem preußischen König seine Sammlung schriftlich an und sandte einen Katalog nach Berlin.<sup>71</sup> Bald darauf, schon Anfang November, lag in Berlin ein erstes anhand des Verkaufskatalogs vom Altertumswissenschaftler und Akademieprofessor Konrad Levezow erstelltes, positives Gutachten zur Sammlung vor.<sup>72</sup> Von Paris aus schrieb Humboldt am 1. Dezember 1826 einen begeisterten Brief an einen unbekanntem Empfänger über Passalacquas Altertümer und riet sehr zum Kauf.<sup>73</sup> Im März 1827, weil vermutlich nichts passiert war, machte er das Kultusministerium auf eine geplante Versteigerung der Sammlung aufmerksam und somit auf das Drama, das eine Verstreuung des Konvoluts für die junge ägyptologische Wissenschaft bedeuten würde.<sup>74</sup>

In der Tat verkündete die französische Presse zu diesem Zeitpunkt, dass eine Auktion ab dem 26. April stattfinden sollte und bedauerte dabei ausdrücklich, dass die französische Regierung den Kauf abgelehnt hatte.<sup>75</sup> Bald zahlte sich offensichtlich Humboldts Insistieren aus. Er erhielt am 7. April 1827 – wenige Tage vor der in Paris anberaumten Auktion, und genau sieben Tage bevor er Paris definitiv verlassen sollte – den Auftrag, die Sammlung Passalacqua für Berlin zu erwerben.<sup>76</sup> Eine Woche später, am 14. April 1826, d. h. genau am Tag von Humboldts Abreise, aber wohl noch in seinem Beisein, unterschrieben Passalacqua und der preußische Gesandte in Frankreich, Wilhelm Freiherr von Werther, den Kaufvertrag in Paris: Berlin erhielt die Sammlung *en bloc* für nur 100 000 Francs, d. h. für nur ein Viertel des vom französischen König zunächst abgelehnten Preises.<sup>77</sup> Der Vertrag führt Humboldts Name als Vermittler ausdrücklich auf. Er sieht unter anderem vor, dass Passalacqua vor dem Einpacken seiner Sammlung eine letzte öffentliche Mumienöffnung in Paris veranstalten darf.<sup>78</sup>

Man kann davon ausgehen, dass auch Frankreich die Sammlung für diese niedrige Endsumme gekauft hätte, hatte der französische König doch zwischen Februar 1825 und Oktober 1827 fast eine Million Francs in den Kauf altägyptischer Altertümer investiert.<sup>79</sup>

Mit dem durch Alexander von Humboldt wesentlich gesteuerten, betreuten und wohl in direkter Absprache mit Passalacqua in Paris für Preußen verhandelten Erwerb setzte Berlin also ein klares europäisches Signal: auch wenn es hier noch kein fertiges öffentliches Museum gab, ja im Grunde gar keine Räumlichkeit für eine ägyptische Ausstellung, nahm Preußen regen Anteil einerseits am wissenschaftlichen Geschehen auf dem Feld der Ägyptologie, andererseits an der allgemeinen Entwicklung und konzeptuellen Erweiterung der großen Weltmuseen. 1828 wurde Passalacqua zum Aufseher des teilweise gleich für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemachten,<sup>80</sup> umfassenden, selbständigen und im europäischen

<sup>71</sup> Brief vom 17.9.1826. Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr. 20547, fol. 17 sowie als Konzept: SMB PK, Zentralarchiv, I/ÄM 78, Abb. in Wildung 1991, 195.

<sup>72</sup> Vogtherr 1997, 224.

<sup>73</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr. 20547, fol. 3.

<sup>74</sup> Brief vom 16. März 1827. Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr. 20547, fol. 5–6.

<sup>75</sup> Zum Beispiel: Bulletin de la Société de Géographie 1826, 126.

<sup>76</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr. 20547, fol. 19.

<sup>77</sup> Kaufvertrag vom 14. April 1827. Berlin, SMB PK, Zentralarchiv, I/ÄM 78.

<sup>78</sup> Ebd., Nr. 3.

<sup>79</sup> Fiechter 1994, 167–197.

<sup>80</sup> Karig/Kischkewitz 1992, 102.



En conséquence de ce qui a été convenu  
et arrêté entre Messieurs les Barons  
de Werther, Envoyé extraordinaire et  
Ministre plénipotentiaire de Sa Majesté  
le Roi de Prusse jür la Cour de France  
et Alexandre de Humboldt, d'une part,  
et Monsieur Joseph Passalacqua, de  
l'autre part, ce dernier cède en toute  
propriété sa collection d'antiquités  
égyptiennes à Sa dite Majesté Prussienne,  
aux conditions suivantes, savoir:

- 1<sup>o</sup> Monsieur Passalacqua recevra le plus  
tard le vingt-sept mai mil-huit-cent  
vingt-sept la somme de cent mille francs,  
payée à Paris.
- 2<sup>o</sup> Monsieur Passalacqua cède sa collection  
telle que le catalogue raisonné de ses  
découvertes en indique le numéro, à  
l'exception des objets trouvés sur la

Konkurrenzgefüge ansehnlichen „Ägyptischen Museums“ im Schloss Monbijou unweit der mittlerweile ebenfalls eröffneten Schinkel'schen Kunst-Festung.

Dass unmittelbar nach dem Erwerb der Sammlung Passalacqua Alexander von Humboldt energisch für eine Einladung ihres Urhebers nach Berlin plädierte<sup>81</sup> und sich, kaum war er wieder in Berlin ansässig, intensiv mit der Frage der räumlichen Unterbringung und der Inszenierung der in Paris erworbenen ägyptischen Objekte befasste,<sup>82</sup> belegt die frühe Identifikation Humboldts mit dem ersten ägyptischen Museumsprojekt in Berlin und seine Auffassung von Museen als körperlich erfahrbare Räume des Wissens und des Wissenwollens. Oder zugespitzt formuliert: als er 1827 – nach einem Vierteljahrhundert Leben in Paris – die Stadt wieder verließ, hatte er mit der auf den letzten Drücker erworbenen Passalacqua'schen Sammlung eins im Gepäck: die Keimzelle des ab 1841 konzipierten Neuen Museums.

## Werde Museumsbeamter!

In Paris hatte Humboldt in den 1820er Jahren offensichtlich, wie früher auch zu Dominique-Vivant Denon, einen unkomplizierten Zugang zu den Bewohnern der Kunst-Festung Louvre. Als Schinkel, Rauch und Beuth 1826 mit ihren hochaktuellen berlinischen Museumsfragen im Hinterkopf Paris besuchten, führte Alexander von Humboldt sie zu Auguste de Forbin, Denons Nachfolger als Generaldirektor des Louvre, und zu seiner rechten Hand Alphonse de Cailleux, sowie zu Frédéric de Clarac, dem Leiter der Antikenabteilung im Louvre – um nur diejenigen zu nennen, die Schinkel in seinem Reisetagebuch erwähnt.<sup>83</sup> Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass Humboldt auch nach seiner Rückkehr nach Berlin hier ebenfalls in Museumsangelegenheiten involviert war.

Hinter dem Museum wohnend kümmerte sich Humboldt über die Jahre intensiv um die Einrichtung des neuen königlichen ägyptischen Museums von Passalacqua im Schloss Monbijou;<sup>84</sup> er erteilte vielfältige Informationen und Ratschläge zu Ankäufen und Streitfragen, äußerte sich zur französischen Provenienz der 1815 nach Berlin gelangten Statue „Napoleon als Gesetzgeber“ von Antoine-Denis Chaudet, die im Erdgeschoss des Museums ausgestellt werden sollte;<sup>85</sup> wurde im berühmten „Inschriftenstreit“ des Herbstes 1827 um Stellung gebeten, als es darum ging, für die Lustgartenfassade des Museums ein gut formuliertes Motto festzulegen;<sup>86</sup> er sprach sich im Jahr 1828 wiederholt für den Ankauf von italienischen Gemälden, die der Kunstgelehrte und -agent Carl Friedrich von Rumohr der Berliner Museumskommission anbot aus;<sup>87</sup> 1833 schließlich setzte er sich für die Gewährung eines Kredits für die Anschaffung eines damals als horrend teuer angesehenen Raffael-Gemäldes ein – das

<sup>81</sup> Brief vom 18. April 1827, Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr. 20547, fol. 27–29.

<sup>82</sup> Vogtherr 1997, 226–228.

<sup>83</sup> Schinkel 1990, 99, 112.

<sup>84</sup> Vogtherr 1997.

<sup>85</sup> Vogtherr 1997, 243 und Savoy/Sissis 2013, 34f.

<sup>86</sup> Vogtherr 1997, 122.

<sup>87</sup> Vogtherr 1997, 202f.

sich bald als *kein* Raffael entpuppte,<sup>88</sup> aber ein Publikumsmagnet wurde.<sup>89</sup> Dass Humboldt in diesem Zusammenhang bereits 1829 angetragen wurde, doch Direktor des kurz vor der Eröffnung stehenden ersten öffentlichen Museums in Preußen zu werden,<sup>90</sup> ist eine logische Folge seines bereits in Paris gezeigten Engagements. Auch wenn er den Posten ablehnte, bleibt sein Name in den 1830er Jahren in vielen Museumsvorgängen präsent. In Berlin natürlich, aber auch in Paris.<sup>91</sup>

## Materieller Besitz, intellektueller Besitz: Das Gutachten zur Sammlung Franck 1832

David Blankenstein hat kürzlich im Louvre-Archiv einen zweiseitigen Empfehlungsbrief aus der Hand Alexander von Humboldts entdeckt, der sein bisher komplett im Schatten liegendes Agieren in der Pariser Museumsszene der 1830er Jahre erstmals greifbar macht. Darin befürwortet Humboldt den Kauf einer Sammlung mexikanischer Altertümer durch den französischen Staat, der „Collection Franck“ Dabei handelte es sich um ein Ensemble von ca. 600 Objekten und 81 gezeichneten Blättern, die der in Düsseldorf geborene Zeichner und Lithograph Maximilian Franck (um 1780–um 1830) anlässlich einer zweijährigen Reise durch Mexiko wohl 1829/30 gesammelt und gezeichnet hatte. Über den Besitzer der Sammlung lässt sich wenig in Erfahrung bringen, die 81 Zeichnungen aus seiner Sammlung befinden sich heute im British Museum.<sup>92</sup> So viel ist sicher: spätestens seit 1831 war Francks Sammlung in Paris bekannt, über sie war nämlich im März 1831 bei der *Société de Géographie* ausführlich berichtet worden, der Bericht lag publiziert vor, angereichert mit der Stellungnahme des Sammlers, in der er Humboldt als Kronzeugen für die Qualität seiner Sammlung aufführte.<sup>93</sup> Ein Jahr später, am 25. Februar 1832, schrieb Humboldt von Paris aus an den Künstler:

C'est une véritable satisfaction pour moi de pouvoir donner à Mr. Franck un témoignage de l'estime que méritent ses longues et dispendieuses recherches sur les antiquités mexicaines. La collection des objets recueillis par M. Franck porte tout le caractère primitif du style astèque [sic] [...]. L'acquisition de cette collection précieuse serait surtout importante pour la France, à cause des analogies et des dissemblances que les idoles offrent, en les comparant aux monumens égyptiens.<sup>94</sup>

Ägypten als Verkaufsargument für Mexiko, die jeweilige Morphologie der Kulturen als Vergleichsmoment: hier taucht das oben angedeutete wissenschaftliche und museale Paradigma des frühen 19. Jahrhunderts wieder auf. Humboldt, der gewiss das noch frische Scheitern der Verhandlungen zum Verkauf der sensationellen Sammlung von Latour Allard (1828) an den Louvre in Erinnerung hatte, sandte in wenigen Worten ein geschicktes Signal an den potentiellen Käufer: mittlerweile war das Ägyptische Museum im Louvre unter Leitung von Champollion eröffnet und gut etabliert. Das im Fall von Latour Allard durch die könig-

<sup>88</sup> Stockhausen 2000, 48f., 72.

<sup>89</sup> Savoy/Sissis 2013, 47f.

<sup>90</sup> Werner 2010, 228f.

<sup>91</sup> Vogtherr 1997, passim.

<sup>92</sup> London, BM, Am 2006, Drg.128.

<sup>93</sup> Bulletin de la Société de Géographie 1831, 286f.

<sup>94</sup> Paris, AMN, A6 1832, 3 avril.

lichen Kultusbehörden hervorgebrachte Argument einer radikalen Inkompatibilität amerikanischer Objekte mit dem „Musée des Antiques“ im Louvre ließ sich so nicht mehr halten. Würde man mexikanische Altertümer für das Museum erwerben, so könnte man sie wegen ihrer morphologischen Nähe zu altägyptischen Objekten gewiss mit solchen ausstellen. Das war der Subtext von Humboldts Brief, der gleichzeitig den Konkurrenzern der französischen Nation in Sachen Ägypten und ägyptische Museen kitzelte. Humboldt fügte ein in Museumsdiskussionen der Zeit und im Kontext sich spezialisierender Sammlungen immer wiederkehrendes Argument hinzu: „les cahiers de dessins de cet artiste mériteraient bien de ne pas être séparés des objets mêmes; ces dessins étant par leur exactitude et la nouveauté des formes, supérieurs à tout ce qu’une longue étude des antiquités mexicaines m’a offert jusqu’ici“.<sup>95</sup> Der materielle Besitz der konkreten Objekte sollte nicht von dem in Zeichnungen erfolgten Vorgang ihrer intellektuellen Aneignung getrennt werden – ein Argument, das auch und ganz besonders im Zusammenhang mit dem Erwerb und der Ausstellung altägyptischer Objekte in Museen eine große Rolle spielte.<sup>96</sup>

Fast interessanter aber als die Stellungnahme Humboldts selbst ist der im Louvre-Archiv dokumentierte Umgang der französischen Museumsverwaltung mit dieser. In der Erwerbungsakte der Sammlung Franck befinden sich nämlich weitere Gutachten und Konzepte, die den strategischen Einsatz von Humboldts Namen – und damit von Humboldts Macht – durch die französischen Behörden beleuchten: Da ist zunächst ein langes Gutachten Frédéric de Claracs, der selber 1816–18 durch Brasilien gereist war und gleich zu Beginn seiner Stellungnahme darauf hinweist, dass er dem Verkäufer geraten hat, sich an Humboldt zu wenden „le meilleur juge qu’il puisse consulter sur des objets de ce genre“ und am Ende des Gutachtens die Museumsleitung selbst dazu einlädt, Humboldts Meinung zur Preisvorstellung des Verkäufers einzuholen. In Sachen amerikanische Altertümer blieb Alexander von Humboldt auch 25 Jahre nach seiner Reise eine Autorität. Zweitens birgt die Erwerbungsakte mehrere Briefkonzepte der offensichtlich sehr am Kauf interessierten Museumsleitung an die französische Regierung. Bezeichnenderweise sind ausgerechnet die Stellen, die Humboldts Namen anführen, durch Durchstreichungen und Verbesserungen gekennzeichnet, als erfordere die Wiedergabe seiner gewichtigen Meinung besonderes Satzgeschick. In einem ersten Bericht an den Generalintendanten der französischen Krone, der für Ankäufe zuständig war, streicht der Louvre-Direktor Forbin den Humboldt erwähnenden Absatz komplett durch – überhaupt wird der Bericht nicht abgeschickt, sondern in einen „Rapport au roi“ verwandelt. Das Konzept für diesen „Rapport au roi“ stammt offensichtlich ebenfalls von Forbin, ist aber vom Generalintendanten unterzeichnet. Mitten im Text fällt eine mit schwarzer Feder gezogene Streichung auf:

J’ai l’honneur de mettre sous les yeux de Votre Majesté l’avis de Mr le Baron de Humboldt qui pense qu’il s’est rarement présenté une demande plus raisonnable que celle de Mr. Franck.

Die Verbesserung ist auf einem getrennten Blatt zu finden:

Mr. Le B[ar]on de Humboldt qui a eu occasion d’examiner cette collection, et dont l’avis est joint à ce rapport, s’en est entretenu avec le D[irect]eur des Musées & a principalement appuyé sur la modération de la demande de Mr. Franck en ajoutant qu’il s’en était rarement présenté d’aussi raisonnable.<sup>97</sup>

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Siehe den paradigmatischen Fall des Steins von Rosetta in Savoy 2009.

<sup>97</sup> Paris, AMN, A6 1832, 3 avril.

Das, was in Humboldts Empfehlungsbrief gar keine Erwähnung fand, nämlich die Frage nach dem Preis der zu erwerbenden Sammlung, wurde kurzerhand als Gegenstand eines Gesprächs weitergegeben. Ob ein solches Gespräch tatsächlich stattgefunden hat, lässt sich nicht sagen. Alles deutet eher daraufhin, dass Forbin es erfand, um Humboldt ein Argument in den Mund zu schieben, das beim König ausschlaggebend war: der niedrige Preis. Am 3. April 1832 genehmigte Louis-Philippe den Ankauf der Objekte. Dieser Teil der Sammlung Franck ging damit in den Louvre und wird heute im Musée du Quai Branly aufbewahrt, die Zeichnungen gingen wie angedeutet offensichtlich nach London.

## The Power of Placement: Die Sache mit der Warwick-Vase 1835

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts scheinen die Spuren von Humboldts Museumsaktivitäten ein weiteres interessantes Mal nach Paris zu führen. Diesmal in Sachen Museumsinszenierung. „In einem undatierten Schreiben mit Aktenvermerk vom 10. Dezember 1835 an einen unbekanntem Empfänger“, schreibt Vogtherr, „berichtete Alexander von Humboldt, dass er von Friedrich Wilhelm III. beauftragt worden war, mit Schinkel die Aufstellung der [Warwick] Vase in der Rotunde [des Berliner Museums] vorzubereiten“.<sup>98</sup> Die Stelle lässt aufhorchen: Bei der „Berliner“ Warwick-Vase handelt es sich um eine der damals bereits zahlreichen modernen Kopien der 1771 in Rom gefundenen Marmorvase aus dem 2. Jahrhundert, die wegen ihrer Monumentalität und ihrer reichen Verzierungen spätestens seit Piranesis Kupferstichen von 1778 europaweit populär war. Sie galt es nun vorteilhaft zu platzieren.

Spätestens seit 1824 stand in dem von den Architekten Charles Percier und Pierre-François-Léonard Fontaine entworfenen neuen Treppenhaus des Louvre ebenfalls eine moderne Marmorkopie einer monumentalen antiken Vase, der Lante-Vase aus Rom.<sup>99</sup> Und zwar an ganz strategischer Stelle, zentral am oberen Treppenabsatz. Eine Reihe von Louvre-Darstellungen aus den 1820er und 1830er Jahren zeugt von dieser prominenten Aufstellung, so z. B. ein Kupferstich im Atlas des *Musée de sculpture antique et moderne* von Clarac<sup>100</sup> oder ein oft variiertes Stich von J. H. Martens nach Carlo Gilio.<sup>101</sup>

Dass dieser Platz in jeder Hinsicht, also museographisch, dramaturgisch und ikonographisch eine hochstrategische Funktion hatte, muss an dieser Stelle nicht lange erörtert werden. 1855 wurde das „grand escalier“ von Percier und Fontaine zugunsten des heute noch existierenden „escalier Daru“ abgerissen – die Nike von Samothrake bildet hier seit etwa 1883 den zentralen Blickfang.<sup>102</sup> Dass überhaupt Treppenhäuser, Eingangshallen und – wie im Berliner Fall – auch Rotunden und Kolonaden in den Museumskonzeptionen des 19. Jahrhunderts besonderer Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist ein architekturhistorischer Gemeinplatz. Dass aber ausgerechnet die moderne Nachbildung einer monumentalen Vase wie die Warwick-Vase, wie auch schon im Louvre, nun auch in Berlin mit Hilfe des Louvre-Kenners Alexander von Humboldts in der Rotunde des neuerbauten Museums am Lustgarten

<sup>98</sup> Vogtherr 1997, 134.

<sup>99</sup> Inv. Louvre MR 1653; Clarac 1826–1853, Bd. 3.1, 1001f., Nr. 649.

<sup>100</sup> Clarac 1826–1853, Bd. 1, Taf. 97.

<sup>101</sup> Paris, BN, Cabinet des estampes, Va 218/Aulanier 1950, Bd. 2, Taf. 38–41.

<sup>102</sup> Hamiaux 2001, 197f.

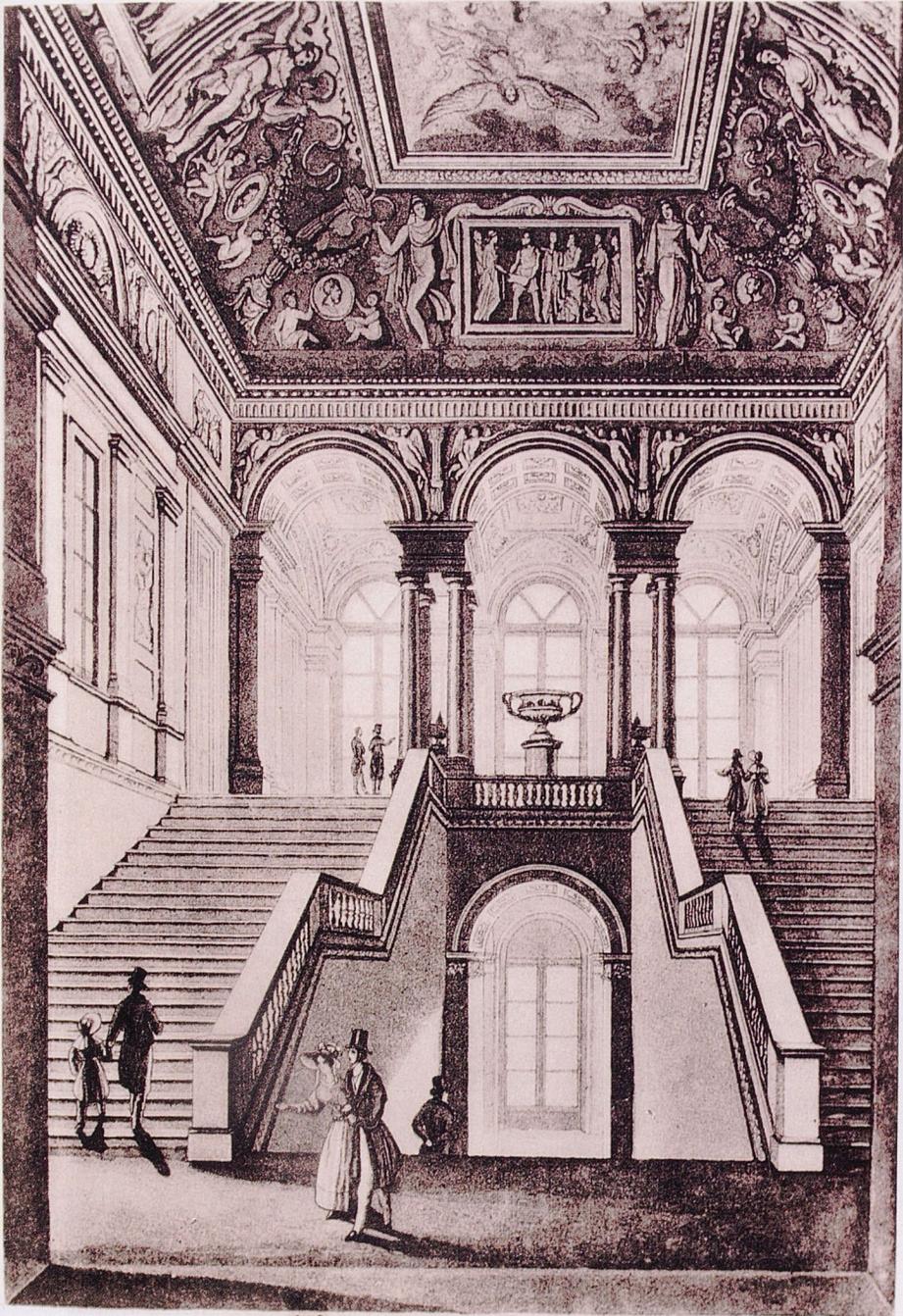


Abb. 8 Treppenhaus des Louvre mit der Marmorkopie der Lante-Vase aus Rom, Stich von J. H. Martens nach Carlo Gilio, um 1830

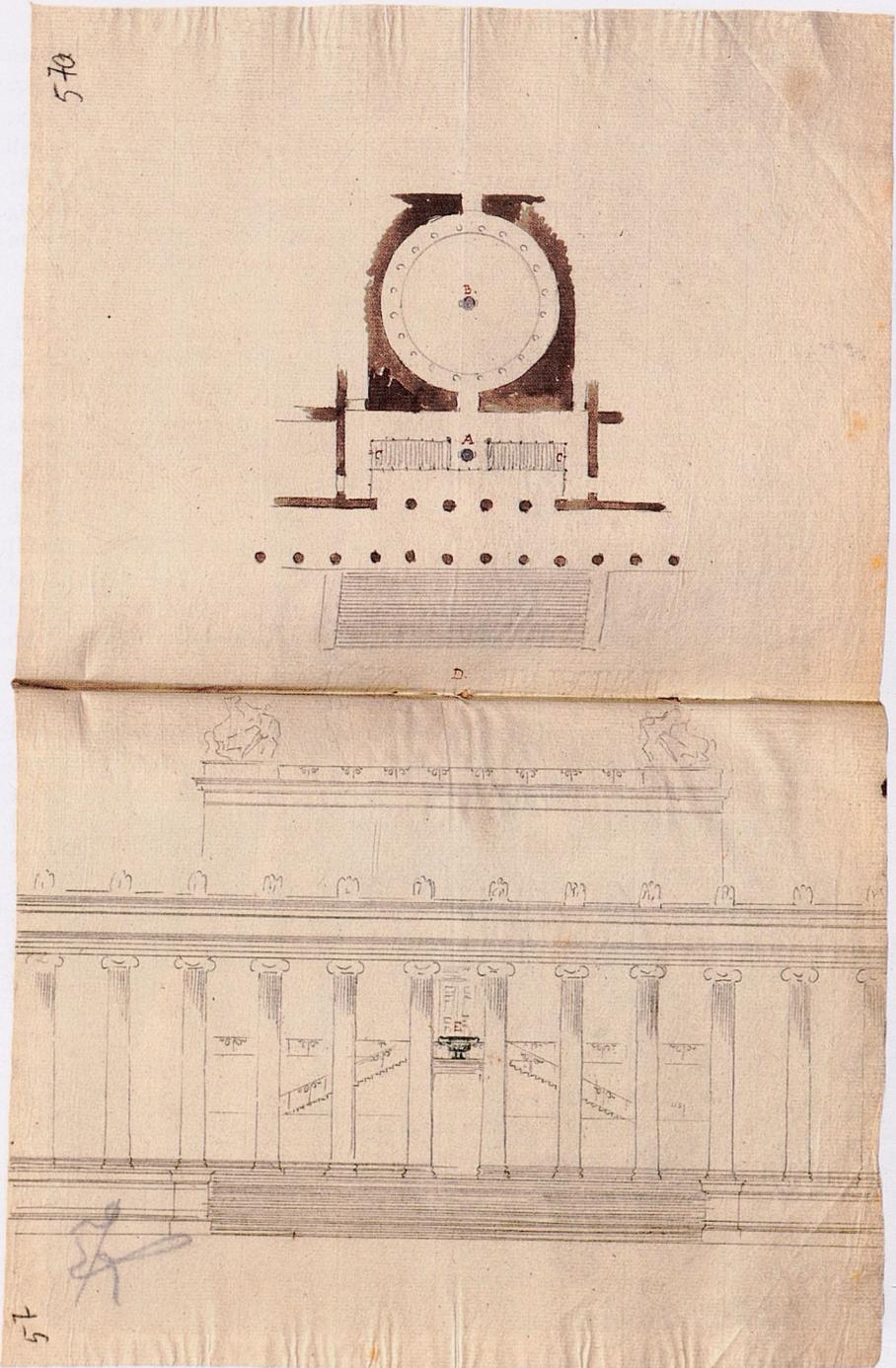


Abb. 9 K. F. Schinkel, Plan zur Aufstellung der Warwick-Vase am Eingang des Museums, 1835

aufgestellt werden sollte, also ebenfalls am strategischsten Museumsplatz, der sich denken lässt, kann einen nicht kalt lassen.

Ob Humboldt vielleicht sogar – wie so oft wenn er darüber berichtet, dass er einen königlichen Auftrag hatte – der Anreger dieser Idee war, lässt sich nicht ermitteln. Versuche „mit einem Modell“ der Vase im Herbst 1835 zeigten jedenfalls, dass eine Unterbringung im Treppenhaus günstiger war, als in der Rotunde.<sup>103</sup> Und so kam die Nachbildung der Warwick-Vase auf den oberen Treppenabsatz des Schinkel'schen Museums. Das belegen mehrere Bilder aus der Mitte der 1830er Jahre: Zwei Zeichnungen von Schinkel selbst einerseits<sup>104</sup> sowie, in jeder Hinsicht sensationell und von der Berliner Museumsforschung bisher völlig übersehen, eine flüchtige Skizze des Malers William Turner, der sich 1835 wegen der Neukonzeption der Londoner National Gallery auf einer Museumsreise durch Kontinentaleuropa befand und in Berlin ausgerechnet die Warwick-Vase auf ihrem Schinkel'schen Treppenabsatz dokumentierte.<sup>105</sup> Ein deutlicheres Beispiel für die Migration von Museumsinszenierungen und für the „Power of Placement“ (Newhouse), lässt sich so leicht nicht finden.



Abb. 10 William Turner, Blick aus dem oberen Treppenhaus des Alten Museums mit Eingang zur Gemäldegalerie, links die Warwick-Vase, Handzeichnung im Skizzenbuch der Reise von Kopenhagen nach Dresden, 1835

<sup>103</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr.20592, fol. 55.

<sup>104</sup> Berlin, GStA PK, I. HA, Rep. 89, Geheimes Zivilkabinett, Nr.20592, fol. 57 und 57a.

<sup>105</sup> Savoy/Sissis 2013, 40f.

## Freunde der Culturgeschichte der Menschheit

Über die lokale Rolle Humboldts für die Museumsplanungen, ja das Museumsleben in Berlin ab 1838, dem Jahr von Olfers' Ernennung zum Generaldirektor, geben Humboldts Briefwechsel mit dem Kultusministerium und mit Olfers selbst einige Auskunft.<sup>106</sup> Aus transnationaler Perspektive wird deutlich, wie sehr sich der „uralte Reisende“ auch in den 1840ern und frühen 1850ern für die Vermehrung der Berliner Sammlungen einsetzte, wie oft er dafür sorgte, dass die Berliner Museen von hohen auswärtigen Besuchern in bestem Licht erschienen. Er sorgte für den Ankauf mehrerer Sammlungen. Im Laufe der Jahre führte er unzählige Kollegen aus dem Ausland persönlich ins Museum oder er verschaffte ihnen einen privilegierten Zugang zum Generaldirektor Olfers.<sup>107</sup>

Als Olfers im Jahr 1855 wiederum nach Paris reiste, ließ ihn Humboldt mit verschiedenen Schlüsselfiguren der Pariser Museumswelt zusammenkommen – wie er dies bereits zuvor mit Schinkel und Beuth getan hatte. Zum Zeitpunkt dieser Reise lebte Humboldt bereits seit über 28 Jahren nicht mehr in Paris, ab 1848 hatte er Frankreich nicht mehr besucht. Dennoch muss auch sein Einsatz der späten Jahre für die Berliner Museen im gesamteuropäischen Gefüge betrachtet werden, analog zur Geschichte der europäischen Museen selbst, die sich nur in einem vielschichtigen System von grenzüberschreitenden Relationen und Verbindungen verstehen lässt.

1853, das war sechs Jahre vor Humboldts Tod, kaufte der Kristallpalast in London eine große Sammlung von vermutlich mehr als 800 Objekten aus dem insularen Südasiens einem Privatmann ab: Oscar von Kessel, Sprössling einer preußisch-schlesischen Adelsfamilie.<sup>108</sup> Kessel hatte zehn Jahre lang als Offizier beim niederländisch-ostindischen Militär in Java und Borneo gedient und eine voluminöse, wohl auch sehr eindrucksvolle Sammlung von Ethnographica zusammengetragen. Nach seiner Rückkehr nach Europa hatte er seine Sammlung zu Verkaufszwecken als Wandermuseum mit begleitendem Katalog eingerichtet und Stationen in Berlin (Mitte 1851), Dresden (Herbst 1851), Wien (Januar 1852), Paris (ebenfalls 1852) und schließlich London (1853) absolviert. Spätestens auf der ersten dieser Stationen, in Berlin also, suchte Kessel die Unterstützung von Humboldt – und er fand sie auch. Am 10. Mai 1851 nahm Alexander von Humboldt schriftlich Stellung zur „ostindischen ethnographischen Sammlung“ Kessels, deren Ankauf er empfahl:

Alle Freunde der Culturgeschichte der Menschheit müssen sehnelichst wünschen, dass eine unter so vielen Aufopferungen und klimatischen Gefahren angefertigte Sammlung vor der Zerstörung bewahrt, und als Besitz da aufgestellt werde, wo ein reger Völkerverkehr den Antheil an ethnographischen Studien belebt.<sup>109</sup>

Sammlungen und Studien, die mögliche Vollständigkeit von ethnographischen Ensembles und die Intensität der Forschungen, der „rege Völkerverkehr“ – das waren Kriterien, die für einen Museumserwerb in einer großen Hauptstadt sprachen.

<sup>106</sup> Humboldt 1985 und Humboldt 1913.

<sup>107</sup> Vgl. Humboldt 1913, passim.

<sup>108</sup> Martin 2010.

<sup>109</sup> „Eine Beurtheilung von Alexander von Humboldt über die Ostindische Ethnographische Sammlung, Berlin 1851“, aufbewahrt als Teil des „Verzeichniß sämmtlicher Gegenstände des Ost-Indischen Museums“ in der Landesbibliothek Eutin, Sign. Lu 117.

Zwischen 1851 und 1854 erwarb Berlin über 200 Objekte aus der Sammlung Kessel für die Königlich-Preußische Kunstammer.<sup>110</sup> Ende 1851 kaufte Dresden seinerseits über 100 Objekte.<sup>111</sup> 1852 aber, als über 800 Objekte der Sammlung immer noch keinen Abnehmer gefunden hatten, empfahl Humboldt Kessel nach Paris an die *Société de Géographie*. Diese hatte in der Vergangenheit ja bereits Lobbyarbeit für nicht kanonisierte Sammlungsbestände geleistet, die erfolgreich den Weg ins Museum gefunden hatten.<sup>112</sup> Diesmal druckte das *Bulletin de la Société de Géographie* einen Auszug von Kessels Reisetagebuch aus Borneo<sup>113</sup> sowie einmal mehr, diesmal in französischer Sprache, das Gutachten Humboldts.<sup>114</sup>

<sup>110</sup> Martin 2010, 128.

<sup>111</sup> Ebd., 121.

<sup>112</sup> S. o. Sammlung Franck.

<sup>113</sup> Bulletin de la Société de Géographie 1852, 500.

<sup>114</sup> Ebd., 284.